

## Die Tiefe der Seele

*Ich liebe, weil ich liebe*

Herbert Schneider OFM, Rom

Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Manche sagen heute für Seele auch Personkern oder Selbst. Daran ist etwas Richtiges. Wir bleiben jedoch beim Wort Seele, denn es ist inhaltsreicher.

Im Lateinischen heißt es *anima*, im Griechischen *anemos*, was Hauch bedeutet. In Analogie zu Hauch können wir sagen, daß der Mensch im Innern seiner Person einen ihn durchwirkenden Hauch bzw. ein Prinzip feststellt, das ihn leben läßt. Die Seele ist ein Lebenszentrum, das unseren Leib und unsere Geschichte bewegt und durchwirkt und gestaltet.

Es ist offenbar ein Entwurf (Idee) von unserem Leben in der Seele da, der zu einer Gestalt (Form) drängt. Die Seele strebt danach, daß der Mensch das wird, worauf er angelegt ist:

Wir haben also die Seele und den Leib; beide sind aufeinander bezogen. Die Seele bereitet sich ihren Leib und wirkt durch den Leib in die Welt, wie wir schon an jeder menschlichen Gestik feststellen können. Eine Handreichung z. B. wird von der Seele ausgeführt. Die Seele durchdringt den Leib und der Leib steht im Dienst der Seele. Sprachlich sagen wir dazu Leib und nicht Körper.

Die Seele aber braucht den Leib, um ihr Wesen bzw. ihre Anlage in eine Gestalt zu bringen. Im koordinierten und harmonischen Zusammenwirken der Glieder des Leibes kommt die innere Einheit und Vielfalt der Seele zur Ausgestaltung. Dabei nimmt die Seele die ganze Welt auf und gestaltet sie sich ein. In ihrer Ausgestaltung wirkt die Seele die Eingestaltung der Welt, ohne der Welt ihre Eigenart zu nehmen; sie erfüllt sie vielmehr.

Die Seele hat offenbar ihrerseits einen Kern, ein Zentrum oder eine Tiefe, aus der ihre Aktivität stammt. Die Tiefe der Seele nennen wir Geist. Er ist die innere Wirklichkeit der Seele, die das Leben hält und gestaltet.

Der Mensch hat im Geist ein Prinzip des Lebens, wonach er sich eine geistige Gestalt gibt, die auch das organische Leben bestimmt. Dieses Gestaltprinzip kann nicht mit Gesetzen der Physik und Chemie identifiziert werden, da diese allgemein sind und nicht das einzelne Lebewesen prägen, das mehr ist als die Summe aller Lebewesen seiner Gattung. Stirbt der Mensch, so bleibt doch dieses geistige Gestaltprinzip bestehen. Der Leib ist eben Ausdrucksgestalt des persönlichen Geistes.<sup>1</sup>

---

1 Alma von STOCKHAUSEN: *Der Ursprung des Lebens und die Evolution*, in: „Kirche heute“ (Münster), Nr. 12/1996, S. 14 f.

Die Seele hat zwei Bereiche, einen sensitiven der Empfindungen und einen geistigen des Erinnerns, Erkennens und Wollens. Dieser geistige Bereich schließt uns die Tiefe der Seele auf.

Wir stehen vor der Tiefe der Wirklichkeit unserer selbst, unserer Seele. Wir können die Tiefe unserer Seele nicht ganz einholen.

Wir können jedoch einiges an ihr begreifen.

Offenbar ist die Erinnerung des Gedächtnisses wichtig und lebenserhaltend. Das Gedächtnis (*memoria*) ist eine Grundwirklichkeit der Seele. Es sammelt Erfahrung ein und ruft sie frei wieder in die Aktualität des Jetzt und ebenso legt sie diese als künftige vor. So verbindet das Gedächtnis Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; es garantiert, daß wir in Kontinuität mit uns selbst leben. Wer wir gestern waren, heute sind, können wir auch morgen sein. Im Gedächtnis halten wir unsere Identität durch. So ist das Gedächtnis der innere „Ort“ der Person.<sup>2</sup>

Das *Gedächtnis* ermöglicht mir auch, mich selbst in meinem Handeln anzuschauen. Ich schaue mich dabei als denselben an. Das Gedächtnis zeigt mir, daß ich unabhängig bin zu meinem Leben in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Im Gedächtnis sehen wir uns in unserer geistigen Unabhängigkeit, wenn auch dabei in Verwiesenheit auf unseren Leib in Raum und Zeit. Es weist auf eine reine Dauer unserer eigentlichen Wirklichkeit hin.<sup>3</sup>

Es zeigt sich, daß offenbar das, was im Gedächtnis mich selbst betrifft, nicht stirbt.<sup>4</sup> Besonders entscheidende Vollzüge des Menschen tauchen auch nach Jahrzehnten oft in ermutigender Weise wieder auf: eine Entscheidung zum Guten, eine Lebensverpflichtung, ein Gelübde etc. Sie halten sich im Menschen durch; unabhängig von den Veränderungen der Gehirnzellen. Sie treten aus der Vergangenheit hervor und beanspruchen am Menschen, daß er sei, was er ist, unabhängig vom Hier und Jetzt seines Verhaltens, vielmehr dieses bestimmend.

Hier im Gedächtnis sagen wir am ehesten „Ich“ zu uns, welches empfindungsmäßig und auch intellektuell nicht mehr zu packen ist. Ich erinnere und bejahe mich aus meiner eigenen Tiefe heraus.

---

2 Norbert HARTMANN OFM: *Person und Sittlichkeit*. Grundlegung einer Ethik verantworteter Selbstbejahung. Butzon & Bercker, Kevelaer 1994, S. 140 ff.

3 Pierre-Marie EMONET OP – Mirella LORENZINI OP: *Conoscere l'anima umana*. Elementi di antropologia filosofica, Edizioni studio Domenicano, Bologna 1997, S. 29  
Erwin LASZLO: *Wissenschaft und Wirklichkeit*, Insel Taschenbuch 1570, Insel-Verlag, Frankfurt/M. 1994, S. 81 ff.

4 Michael MARSH: *The Self does not die*, in: William A. Frank and Girard J. Etzkorn (Hrsg.): *Essays honoring Allan B. Wolter*, The Franciscan Institute, St. Bonaventure, New York, S. 165 ff.

Im *Erkennen* des Verstandes als der anderen Kraft des Geistes, erkenne ich nicht nur mein Verhalten und Handeln, ich reflektiere es auch. Ich weiß, daß ich weiß, und ich denke dieses mein Denken. Indem der Mensch so die Dinge und sein eigenes Denken erkennt, erhebt er sich stets über sich hinaus. Er kann sich im Denken „von außen“ selbständig anschauen.

Noch mehr: Im Moment des Denkens seines Denkens kann er sich selbst nicht mehr vergegenständlichen.<sup>5</sup> Der Mensch kann nur noch vertraut mit sich selber Umgang haben. Er erfährt sich im höchsten Denken einer Quelle vergleichbar, die aus einer ihr vorgegebenen Tiefe kommt. Diese Tiefe ist im Menschen geistiger Art, ja Geist.

Schließlich ist es der *Wille*, der das Erkannte als ein Gut in sich erstrebt, zuletzt das höchste Gut, Gott; Darin ist der Wille stets über sich hinaus. Er erstrebt nicht nur ein Gut, weil es gut und nützlich für ihn ist, sondern einfach weil es ein Gut, in sich selbst ein Gut ist. *Mit diesem Gut sucht der Wille eine Vereinigung in der Liebe.*

So bleibt der Mensch in seinem Geist in dreifacher Weise in einer Tiefe. Alle drei Fähigkeiten der Seele in ihrem Geist, d. h. des Erinnerns, Erkennens und Wollens, weisen in eine letzte bleibende geistige Wirklichkeit, wo der Mensch auf dem *ewigen Geist* Gottes bezogen ist. Diese drei sind nach Augustinus ein Bild (imago) des dreifaltigen Gottes, des Geistes verborgene Tiefe (mentis abditum), (vgl. De Trinitate 14. c.7, n.19.) Ähnlich spricht später Bonaventura (Itinerarium).

Die dreifachen Fähigkeiten von Erinnern, Erkennen und Wollen kommen in ihrem Vollzug an einen Punkt. – Seelengrund genannt – (apex mentis, scintilla animae, portio suprema), wo sie ihre vollen Möglichkeiten entfalten und dabei sich öffnen, übersteigen und loslassen in Gott. Der Mensch ist mithin ständig über sich hinaus, um sich selbst zu erreichen.<sup>6</sup> Und dies in Begegnung mit Gott.

Der Mensch strebt dabei danach, sein Ich zu erreichen. Er gewahrt, daß das Ich als die Mitte und Quelle seines geistigen Lebens nicht bewußt zu machen ist; er kann sein Ich geistig nicht in den Griff bekommen. Wenn auch immer er versucht, sein Ich bewußt zu machen und damit zu verobjektivieren, gleitet er in objektive Aussagen ab wie „Ich fühlte es“ oder „Ich tat dies“, wobei er dann sein Ich selbst nicht bewußt hat; es ist eben die Quelle des bewußten Tuns.<sup>7</sup>

---

5 Albert ZIMMERMANN: *Der Mensch in der modernen Philosophie*, Ludgerus-Verlag, Essen 1975, S. 123

Karl RAHNER SJ: *Gegenwart des Christentums*. Herder TB 161, Herder-Verlag, Freiburg 1963, S. 121

6 Heribert MÜHLEN: *Sein und Person nach Johannes Duns Scotus*. Dietrich-Coelde-Verlag, Werl 1954, S. 50

7 Michael MARSH: *The Self does not die*, a.a.O., S. 174

Wir werden dieser realen Wirklichkeit des Geistes aus der Tiefe der Seele und damit auch des Leibes am ehesten gewahr in der Kontemplation. In der Haltung der Kontemplation lassen wir das Sein gelten, wie es ist, d. h. auch das wirkliche Sein unseres eigenen Geistes. Aber wir dürfen es auch ergreifen und genießen.

Dann zeigt sich, daß dieser unser Geist vor allem auf das Gute bezogen ist und auf das höchste Gut, Gott.

Diese Ausrichtung auf Gott vollzieht sich in Phasen der Verwirklichung von Tugenden wie Gerechtigkeit, Wertschätzung, Treue etc. Sie sind Schritte zur Liebe und als solche stets noch an Ergebnissen aufweisbar. Sie ist sich selbst gegeben und da: Ich liebe, weil ich eben liebe. In jeder anderen Tugend ist schon diese Ausrichtung auf die Liebe miteingeschlossen. Die Liebe selbst ist nicht eine angebbare Leistung, vielmehr ist sie sie selbst in ihrem Vollzug. Sie rechtfertigt sich selbst. Ich liebe, weil ich liebe.<sup>8</sup>

---

8 Karl RAHNER SJ: *Gegenwart des Christentums*, a.a.O., S.18